



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“
G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten (Maria Himmelfahrt).

Evangelium nach dem heiligen Lukas 10, 38-42. „In jener Zeit kam Jesus in einen Flecken (Bethania) und ein Weib, mit Namen Martha, nahm ihn in ihr Haus auf.“ — „Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort.“ — „Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: Herr kümmerst es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe!“ — „Und der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha! Du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge!“ — „Eines nur ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“



Kirchenkalender.

- Sonntag, 17. August.** Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten. Fest Maria Himmelfahrt. Sibilla. Festtags-evangelium nach dem hl. Lukas 10, 38-42. Epistel: Sirach 24, 11-20. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Patrocinium mit 40-stündiges Gebet. • St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die Marianische Dienstmädchen-Kongregation. • Karmeliteressen-Klosterkirche: Heute wird das Fest „Maria Himmelfahrt“ gefeiert. Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, 9 Uhr feierl. Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Fest-Andacht.
- Montag, 18. August.** Helena, Kaiserin. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: Morgens 9 Uhr hl. Messe, letzte hl. Messe 11 Uhr.
- Dienstag, 19. August.** Sebaldus, Einsiedler. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Messen wie gestern. Abends 7 Uhr Komplet, Leben und Anzug. Mittwoch, Donnerstag Freitag Abends 7/8 Andacht mit Predigt.
- Mittwoch, 20. August.** Bernhard, Abt. • Karmeliteressen-Klosterkirche: Beginn der heiligen St. Josephs-Wochen. Morgens 6 und 8 Uhr hl. Messen. Nachmittags 4 Uhr Predigt; darnach Andacht und Verehrung der Reliquie des hl. Joseph.
- Donnerstag, 21. August.** Franziska von Chantal, Ordensstifterin.
- Freitag, 22. August.** Thimotheus, Martyrer.
- Samstag, 23. August.** Zachäus, Bischof.

Maria Himmelfahrt.

Unsere heilige Mutter, die Kirche, bietet alles auf, lieber Leser, um ihre Kinder zur Jugend und Heiligkeit, und eben dadurch zur himmlischen Seligkeit zu führen. Bald stellt sie uns die ewigen Wahrheiten des Glaubens vor Augen; bald zeigt sie uns die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge; bald läßt sie uns die Würde und Schönheit der Jugend betrachten, sowie andererseits die Häßlichkeit und die ernsten Folgen der Sünde; bald wieder heißt sie uns das gläubige Auge zum Himmel erheben und einen Blick hineinwerfen in jene seligen Wohnungen, wo unsere gekrönten Brüder und Schwestern den ewigen Triumph ihrer glorreichen Siege feiern, — um uns dadurch zu gleichem Kampfe zu ermutigen, zu treuer Nachfolge zu begeistern.

Auch heute, lieber Leser, ist uns ein solch' begeisternder Blick in die ewigen Wohnungen gestattet, heute, am höchsten aller Feste, welche die Kirche zu Ehren der allerheiligsten Gottesmutter feiert; heute, bei der Vollendung aller Geheimnisse ihres wunderbaren Lebens; heute, am Anfange ihrer wahren Glorie; heute, wo sie in Wahrheit „den besten Teil erwählt hat, der in Ewigkeit ihr nicht wird genommen werden.“

Erheben wir also, lieber Leser, unsere Blicke zum Himmel; er ist offen, weit geöffnet für jedes gläubige Auge: wir sehen die zahllosen Schaaeren der Engel und Erzengel, die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes in unabsehbaren Reihen, mit Siegespalmen geschmückt, aus den glänzenden Thoren heraustreten — sehen endlich Jesum Selber in unendlicher Majestät nahen! Der ganze Himmel kommt der Hochgebenedeiten entgegen, die heute ihren feierlichen Einzug hält in das ewige Reich, um den Thron der Herrlichkeit einzunehmen zur Rechten ihres göttlichen Sohnes.

Eine interessante Frage wirft hier ein alter, gefeierter Geisteslehrer, Juan de Avila, auf, da er anruft: „Da Du, o Herr, Deine gebenedeite Mutter so sehr liebst, wie es einem solchen Sohne geziemt, und eine solche Mutter es verdient, — welches war Dein Ratsschluß, daß Du, umringt von den Engelschaaren, Selbst emporgesetzten warst zur himmlischen Herrlichkeit, während Du Maria in der Wüste dieser Erde zurückließest?“ — Warum diese Trennung, die für Deine heiligste Mutter doch nur eine schmerzliche Verbannung sein konnte? — Wer kennt, o Herr, (fährt er dann fort) Deine Wege? Wer möchte sagen, Du begehrtest von dieser gebenedeiten Jungfrau größeren Kummer und größeren Schmerz, als jenen, den sie unter dem Kreuze empfunden, als sie Dich unter namenlosen Schmerzen sterben sah? Du, o Herr, bist die Sonne, und sie ist der Mond; und wenn sie sich (in Schmerz) verhüllte, als Du Dich (am Kreuze) verhülltest, warum nimmt sie nun — während Du vom Glorienlicht der himmlischen Herrlichkeit erfüllt bist — nicht daran Teil, was Du in solcher Fülle besitzt? Da sie Dir in der Trübsal zur Seite war und Dir folgte, warum lehrest Du, o Herr, mit hoher Glückseligkeit in den Himmel zurück und lässest sie noch auf Erden?“

Hier trifft zu, lieber Leser, was Gott schon durch den königlichen Propheten ausgesprochen hatte: „Wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind Meine Wege höher als eure Wege“ (Psalm 55). Allein wenn wir auch des festen, kindlichen Glaubens sind, daß alle Wege des Herrn voll Weisheit und Güte sind, so haben wir doch

*) Nach einer begründeten Annahme verlebte Maria nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes noch mehr als zwanzig Jahre (bis c. 58 n. Chr. G.) auf Erden.

immer ein Verlangen, sie zu unserer Erbauung kennen zu lernen.

In der Beantwortung der aufgeworfenen Frage — warum Maria erst nach verhältnismäßig langer Zeit ihrem göttlichen Sohne in den Himmel folgen durfte? — hören wir am besten denselben erleuchteten Juan de Avila: Der Herr (sagt er) sah in dieser längeren Pilgerfahrt Mariä den größten Vorteil für Seine heiligste Mutter selbst und den größten Vorteil für Seine Kirche, und zwar nicht nur für die damaligen Glieder der Kirche, sondern auch für alle, welche derselben angehören würden bis zum Ende der Welt.

1) Zunächst also geschah es um Maria selbst willen: Gott hatte die hohe Stufe der Glorie, die Er Seiner Mutter zuerkennen wollte, von Ewigkeit her bestimmt; es entsprach aber Seiner Gerechtigkeit, daß diese Glorie ihr zu Teil werde, nicht ohne große Dienste ihrerseits und nicht ohne große Prüfungen, — dem hohen Grade der Herrlichkeit Marias sollten die Opfer angemessen sein, die dafür gefordert wurden. Wie der himmlische Vater also Seinen geliebtesten Sohn behandelte, so behandelt Er ganz entsprechend auch Seine geliebteste Mutter. Und wir, die wir die Größe der Glorie und himmlischen Seligkeit der heiligen Jungfrau nicht zu ermessen vermögen, — wir mögen sie einigermaßen wenigstens bemessen nach den großen Drangsalen und Leiden, nach dem scharfen Schwert, das ihre Seele vielmal verwundete und durchdrang; steht doch geschrieben: Wir werden mit Ihm (Jesus) verherrlicht werden, wenn wir mit Ihm leiden“ (2. Kor. 4). Wer also mehr leidet, wird mehr Herrlichkeit erlangen; wer Christus, unserm Muster und Vorbild in der Tugend wie im Leiden, ähnlich auf Erden wird, soll Ihm auch ähnlich werden in der himmlischen Herrlichkeit. Wer stand aber dem Herrn auf Erden sowohl in Bezug auf Heiligkeit überhaupt, wie speziell in Bezug auf Geduld im Leiden, so nahe, wie Seine heiligste Mutter? So aber sollte sie fähig werden, den Thron der Glorie einzunehmen, der sie erhebt über jedwedes Geschöpf.

2) Und nun noch ein kurzes Wort über den andern Punkt: Wer hätte die Apostel in ihrer Traurigkeit und Schwäche gestärkt und ermutigt, wenn sie allein zurückgeblieben wären nach der Himmelfahrt des Herrn? Fürwahr, sie hätten den Mut verloren und die Hoffnung in jenen zehn Tagen, die zwischen dem Scheiden ihres Meisters und der Ankunft des hl. Geistes lagen! Die Gegenwart der Gottesmutter aber, ihr Zuspruch, ihr Gebet — erfüllt sie mit Vertrauen, belebt ihren Glauben, stärkt ihre Hoffnung. — Und wer möchte das Verlangen bemessen, von dem diejenigen bejeelt waren, welche die Lehre ihres gebenedeiten Sohnes gläubig annehmen; das Verlangen, die Mutter des Sohnes zu sehen, der ihr Erlöser war und — ihr Gott? Ich kann mir nur denken, das Zutreiben der jungen Christen, um diese kostbare „Bundeslade“, die ihren Gott getragen, zu sehen, sei so groß gewesen, daß die Wege zu ihrer Hütte mit Menschen angefüllt waren, die aus der Nähe wie aus der Ferne herbeieilten, — und nicht nur um sie zu sehen, als vielmehr um in ihren Zweifeln belehrt, in ihren Drangsalen ermutigt und in Allem, was ihrer Seele frommte, gefördert zu werden.

Und wir, lieber Leser, und alle mit uns, denen es nicht vergönnt war, die Mutter Jesu auf Erden zu sehen? — Lernen wir denn nicht ganz besonders von ihr, daß wir keine Verherrlichung dort oben hoffen können, wenn wir hienieden nur Annehmlichkeiten und Freuden genießen wollen? Haben wir nicht in Marias Leben und Leiden einen tatsächlichen Beweis dafür, daß Jene, die mit Leiden von Gott heimgesucht werden, am meisten von Ihm geliebt werden? — Möge denn Maria uns die Gnade er-

stehen, daß, wenn wir einst dieses Thränenthal verlassen, ihr göttlicher Sohn auch uns in die ewige Glorie aufnehme.

S.

Seiße Springquellen.

Von Dr. J. Wieje.

Auf Neuseeland haben vor kurzem fürchterbare Eruptionen des Geyfers Waimanu bei Rotorua stattgefunden, bei denen die Wasserfäule eine Höhe von 800 bis 900 Fuß erreichte. Solche periodischen heißen Springquellen, die in bestimmten Zwischenräumen ein heftigeres Aufwallen des Wassers zeigen, finden sich, im Gegensatz zu den Thermen oder warmen Quellen, die Mutter Natur zum Segen der leidenden Menschheit in reichlicher Menge geschaffen hat, selten; sie kommen hauptsächlich in drei Gebieten vor: auf der Insel Island, auf Neuseeland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, im Yellowstone-Nationalpark, auf der Grenze zwischen Wyoming und Montana.

Der Bezirk der heißen Quellen Islands liegt am Fuße eines steilen, nicht sehr hoch sich erhebenden Hügels, in einer etwas über zwei Meilen breiten Ebene, welche sich nach dem Meere hin erstreckt und dem Auge als ein ausgedehnter grüner Teppich von moorigen, grasreichen, von mehreren kleinen Flüssen durchschlängelten Triften erscheint. Gegen Nordosten begrenzt der Blafell diese beinahe wagerechte Ebene; ein hoher, ausgebrannter Vulkan am Saume der Wüste, dessen oberster Gipfel teilweise in Nebel gehüllt ist, und dessen steile Abstriche, von jeglicher Vegetation entblößt, tiefe, mit Schneemassen angefüllte Furchen und Schlünde darbieten. Umgeben ist er von anderen zerrissenen Bergmassen, die sich im Innern der Insel zu riesenhaften Gestalten aufstürmen. Flache Hügelketten umsäumen gegen Ost und Südwest das Thal; sie überragt, von höheren Punkten aus gesehen, die mit ihrem Schneemantel bekleidete Hekla.

Die hauptsächlichsten Quellen liegen hier ganz dicht nebeneinander, die beiden äußersten kaum mehr als 600 Fuß von einander entfernt. Es sind in jenem Gebiete zusammen 40 bis 50 Kochquellen, von denen als die größten der Große Geyfir — das Wort bedeutet Wäterich, tobender Sprudel, und gab der ganzen Kategorie dieser Springquellen den Namen — und Strokkur (Buttersaß) besondere Erwähnung verdienen.

Der große Geyfir hat sich aus kieseligen Tuffen und Sintern einen flachgewölbten Kegel von hellaschgrauer Farbe aufgebaut; dieser ganz flach unter 7 bis 10° abgebohrte, etwa 10 Meter hohe Kegel trägt auf seinem Gipfel ein flaches Becken von 17 Meter Durchmesser. Im Centrum befindet sich die aus Kieseluntergebildete Röhre des Kochbrunnens, welche einen Durchmesser von 3 Metern besitzt und sich ungefähr 23,5 Meter in die Tiefe hinabsenkt. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist das obere gelegene Geyfirbecken bis zum Rande mit kristallklarem, feegrünem Wasser gefüllt, welches an der Oberfläche eine Temperatur von 82° C. besitzt und in drei kleinen Rinne langsam über den Rand des Beckens abfließt. In der größten Tiefe der Röhre zeigt sich eine Temperatur von 127° C., in etwas höherem Niveau eine solche von 122°, und so nimmt die Temperatur stufenweise bis 82° C. allmählich ab.

Von Zeit zu Zeit hat der große Geyfir, jedoch ohne genaue Perioden, große Eruptionen. Zunächst treten kleine Eruptionen auf, die von vorangehendem schwachen unterirdischen Donner begleitet sind, und sich ziemlich regelmäßig in Zwischenräumen von 80 bis 90 Minuten wiederholen. Dabei wallt das Wasser 3 bis 4 Meter hoch auf, und es steigen große Dampfblasen daraus empor. Diese Erscheinungen werden als „die kleinen Eruptionen“ des Geyfirs bezeichnet. Dann folgt alle 24 bis 30 Stunden plötzlich eine „große Eruption“, bei welcher 2 bis 3 Wasserfäulen vom Durchmesser des Geyfirrohres unter gewaltigem Plochen und Brausen sowie

unter Dampfentwicklung 25 bis 30 Meter hoch emporgeschleudert werden. Das großartige Schauspiel hat nur eine Dauer von wenigen Minuten. Ein großer Teil des Wassers wird bei diesen heftigen Eruptionen über den Rand des Beckens hinausgeschleudert, so daß nach der Beendigung der Eruption sowohl das Geyfirbecken als auch ein großer Teil der Geyfirröhre entleert ist. Ganz allmählich steigt nun das Wasser von unten her wieder empor, und es bereitet sich eine neue Eruption vor. Das mit Kieselsäure beladene kochende Wasser, welches herausgeschleudert wurde, breitet sich in der Umgebung des Geyfirs aus und setzt bei der Verdunstung und beim Erkalten die Kieselsäure in Form von Tuff oder Sinter ab.

Kaum hundert Schritte von dem großen Geyfir liegt die Strokkurquelle; ihr äußeres Aussehen ist aber von jenem sehr verschieden. Sie hat sich an ihrer Mündung keinen hohen Eruptionskegel von Kieselstuf mit kesselartigem Bassin aufgebaut, sondern ihre Oeffnung ist nur von einem wulstförmigen, kaum 4 Zoll hohen Rande umsäumt, welcher aus einem braunen festen Sinter besteht. Unmittelbar von der Oberfläche senkt sich die Röhre hinab. An der Mündung hat dieser Kanal einen Durchmesser von 7 1/2 Fuß, in einer Tiefe von 26 Fuß aber verengt sich derselbe so sehr, daß er nur noch eine Breite von 1 Fuß besitzt. Das Wasser steht gewöhnlich 10 bis 13 Fuß unterhalb der Oberfläche und ist fortwährend in starkem Wallen und Aufkochen begriffen, ohne dabei höher aufzusteigen oder tiefer hinabzusinken. Der Strokkur besitzt die Eigentümlichkeit, daß er durch Verstopfung seines engen Trichterrohres durch Steine, Masen- und Torfstücke zu einer Eruption gezwungen werden kann. So hatten Freyer und Zirkel, die in ihrem Werke „Reise nach Island“ den Geyfirerscheinungen ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben, dem Ungeheuer eine beträchtliche Ladung in den gähnenden Rachen geworfen. Schon hatten sie die Hoffnung aufgegeben, den Strokkur, der bereits längere Zeit keine Eruptionen gezeigt hatte, spritzen zu sehen, als plötzlich ein dumpfer Laut an ihr Ohr schlug. Und sieh da, in der Gegend, wo der Strokkur lag, stieg mit unbefehlicher Gewalt eine mächtige Dampf- und Wassermenge empor; ihre folgte, eingehüllt in dichte Massen von Dampf, eine kolossale Wasserfäule, welche unter furchtbar brüllendem Geräusch aus dem Schlunde herausgeschleudert wurde und sich in die Luft zu außerordentlicher Höhe erhob.

Kaum hatte diese Wassermenge begonnen wieder zurückzusinken, als neue mit verdoppelter Kraft und noch betäubenderem Losen hervorbrechende Garben das Spiel weiter fortsetzten. Bisweilen trat für einige Augenblicke eine Pause ein, und dann spritzten nach allen Richtungen mit zischendem Geräusch kleinere Strahlen siedenden Wassers aus der Mündung hervor, den Dampf durchbrechend, der diese einhüllte. Die Höhe, bis zu welcher die Säulen emporstiegen, war unregelmäßig, bald größer, bald kleiner; manche erreichten wenigstens 80 bis 100 Fuß. Das Wasser war durch die zerlockten Erdschollen und Rosenstücke chocoladenfarbig und braungelb gefärbt. Steine, mit denen wir die Röhre verstopft hatten, wurden zu Höhen emporgeschleudert, daß sie fast unseren Augen verschwanden; manche davon stiegen in so genau senkrechter Richtung auf, daß sie wieder in die Röhre zurückfielen und als mächtige Bälle den riesigen Springbrunnen zum Spielzeug dienten; zuletzt nahm die Höhe der Wasserfäule immer mehr ab, unvermutet schossen wie Blitze noch einmal ein paar nacheinander hoch hinauf in die Lüfte, aber dann war die ganze Erscheinung, nach sechs Minuten, verschwunden. Als keine Gefahr mehr bevorstand, unversehens verbrüht zu werden, näherten wir uns dem Brunnrohr, um dessen Mündung der Boden noch ganz mit heißem schmutzigen Wasser überschwemmt war, und schauten neugierig in den Trichter hinab. Wer an Schwin-

del leidet, darf dem Rauche nicht zu nahe treten. Der Bauer in Langao erzählte uns, daß mitunter Kühe, Pferde und Schafe in die Tiefe hineinfallen und in einem gänzlich zerfetzten Zustande wieder ausgeworfen werden. Im Nordlande hat der Dexamer daher seinen Namen erhalten."

Weit reicher an Springquellen, Kochbrunnen, Solfataren und Schlammfprudeln war bis zum Jahre 1886 das von Ferdinand von Hochstetter in seinem ausgezeichneten Reise-*„Neuseeland“* beschriebene Geyrgebiet dieser Insel-Gruppe. Durch die gewaltigen Explosionen und Aschenauswürfe des Vulkans Tarawera ist am 10. Juni 1886 fast das ganze neuseeländische Geyrgebiet vollständig zerstört worden. Zu den wunderbarsten Erscheinungen gehörten die heißen Quellen und Geyre des Waikato-Thales von Oraikoro. Von einem Standorte aus, von welchem noch nicht einmal das ganze Gebiet zu übersehen war, zählte von Hochstetter 76 Punkte, wo heiße Quellen zutage treten. Unter ihnen befanden sich viele intermittierende, geyrartige Springquellen.

Wie sehr gerade die intermittierenden Eigenschaften solcher Sprudel Vorsicht beim Annäheren erheischen, erfuhren die Reisegefährten unseres Gewährsmannes. Sie wollten sich am frühen Morgen den Genuß eines Bades im Waikato verschaffen und hatten eben ihre Kleider in der Nähe eines Bassins voll siedenden Wassers niedergelegt, als sie plötzlich neben sich heftige Detonationen vernahmen und sahen, wie das Wasser in dem Bassin mächtig aufwallte. Erschreckt sprangen sie zurück und hatten eben noch Zeit, einem Gushad siedend heißen Wassers zu entrinnen; denn aus dem Bassin wurde jetzt unter Rischen und Brausen eine dampfende Wasserjähle in schiefer Richtung gegen 20 Fuß in die Höhe geworfen. Noch in größter Aufregung erzählten die Gefährten Hochstetters ihr Abenteuer mit dem heimtücklichen Geyre: als dieser aber zur Stelle kam, war längst alles wieder ruhig, und in dem 4 bis 5 Fuß weiten kesselförmigen Becken sah er kristallhelles Wasser nur leicht aufwallen. Es zeigte eine Temperatur von 94 Grad Celsius, reagierte völlig neutral und schmeckte wie leichte Fleischbrühe.

Die erste Wasser-Eruption, welche Hochstetter selbst beobachtete, erfolgte um 11 Uhr 20 Minuten vormittags. Das Becken war bis kurz vor der Eruption bis zum Rande voll. Unter deutlich vernehmbarem, murmelndem Geräusche in der Tiefe des Beckens kam das Wasser in immer heftigerem Kochen und wurde dann plötzlich unter einem Wirbel von 70 Grad in südwestlicher Richtung mit großer Gewalt ausgeworfen, und zwar 20 bis 30 Fuß hoch. Mit dem Wasser brachen unter zischendem Gebrause gewaltige Dampfmassen aus dem Kessel hervor, welche die Wassergarbe teilweise verhüllten. Dies dauerte anderthalb Minuten, dann nahm die auswerfende Kraft ab, das Wasser sprang nur noch bis 1 bis 2 Fuß hoch, und nach zwei Minuten hörte unter einem dumpfen gurgelnden Geräusch das Wasserpiel ganz auf. Als Hochstetter jetzt an das Bassin herantrat, war es leer, und er konnte acht Fuß tief hinabsehen in ein trichterförmig sich verengendes Loch, aus dem unter Rischen Wasserdampf entwich. Allmählich aber stieg wieder Wasser empor, nach zehn Minuten war das Becken von neuem voll, und um 1 Uhr 36 Minuten nachmittags fand die zweite, um 3 Uhr 10 Minuten die dritte Eruption statt. Sie scheinen also ungefähr alle zwei Stunden einzutreten.

Von einer alle Vorstellungen übertreffenden Großartigkeit ist das Gebiet der heißen Quellen und Geyre in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: der Yellowstone-Park, dessen Naturwunder heute sich einer allgemeinen Anerkennung erfreuen, zählt gegen 3500 warme Quellen. Die einen — und das sind die zahlreichsten — fließen ständig und regelmäßig, die andern schlendern inter-

mittierend eine Säule von kochendem Wasser und Dampf in die Luft; solcher Geyre sind gegen 80 vorhanden.

Man beobachtet dort alle Uebergänge zwischen gewöhnlichen Thermalquellen und Geyren. Diese bisher ruhige Quelle kann plötzlich sich in einen Geyr umbilden und jener Geyr kann seinen explosiven Charakter verlieren und in den Zustand einer einfachen Quelle übergehen. Es scheint sogar, daß die Geyrthätigkeit in den letzten Jahren sich bedeutend vermindert hat, was die mit Recht auf den so hervorragend schönen und erhabenen Nationalpark eifersüchtigen Amerikaner stark beunruhigt. So kann z. B. „*Mountain Geyser*“, dessen Thätigkeit sehr groß gewesen ist, als heute erloschen betrachtet werden.

Das Wasser, das aus all den Schlünden sprudelt, ist von hoher Temperatur, die bisweilen die Siedetemperatur übertrifft. Der größte ist der „*Excelsior*“, der König der Geyre. Die nach innen zu steil abfallenden Wände seines Beckens erheben sich über der kochenden und wallenden 200 Quadratmeter großen Wasserfläche 5 Meter hoch und bestehen aus weißem oder grau-weißem geschichteten Kieselstein. Die sehr unregelmäßigen Eruptionen sind durch ihre Gewalt bemerkenswert. Große Felsstücke schleudert er oft 80 Meter hoch in die Luft, und die Masse des bei jeder Eruption emporsteigenden Wassers ist so groß, daß es das Niveau des benachbarten Flusses „*Fire Hole*“ um mehrere Zoll hebt.

Die Säule kochenden Wassers des „*Giant*“ ist weniger umfangreich als die des „*Excelsior*“, aber sie steigt bedeutend höher: 250 Fuß beim Beginn der Eruption. Diese findet regelmäßig alle 8 Tage statt und dauert 1 1/2 Stunden. Der populärste Geyr des Parks heißt „*Old faithful*“ (der treue Alte), weil er regelmäßig in den gleichen Zwischenräumen springt. 1891 geschah das alle Stunden, genauer alle 65 Minuten. Gegenwärtig findet nur alle 75 bis 80 Minuten eine Eruption statt.

Die gewöhnlichen warmen Quellen entstehen zumeist in einem runden Bassin, aus dem das Wasser überfließt, um in kleinere Bassins zu gelangen. Diese heißen Quellen, welche keine Geyrthätigkeit zeigen, sind von wunderbarer Schönheit. In den ruhigen Becken, aus denen immerfort Dampfblasen aufsteigen, zeigt das Wasser eine prachtvolle hellblaue oder tiefgriüne Farbe. Da ist das „*Smaragdbassin*“, dort „*Saphirbassin*“, die „*Türkisenquelle*“ usw. Eine der bemerkenswertesten ist „*Prismatic Spring*“ in der Nähe des Geyrs „*Excelsior*“. In der Mitte, nahe dem Ausbruch, ist das Wasser von einem tiefen Blau, das an den Rändern in Grün übergeht, um orange-gelb und rot in den weniger tiefen Teilen des Bassins zu werden.

Leontine.

Novelle von E. Palm.

Die Nacht ist herblich kühl, fest ziehe ich mir die Decke über den Kopf; doch nicht weil es mich fröstelt; es ist noch so eine Kinderge-wohnheit. Wenn ich mich elend fühlte oder mich geärgert hatte, dann verschwand ich gerne schmolzend unter der schützenden Bettdecke, kam ich mir dann doch so hübsch abgeschlossen von aller Welt von.

Und ich fühle mich elend, ich habe mich geärgert. Worüber? Es sind natürlich meine Nerven, nichts weiter. Selbst unter der Bettdecke lächelte ich ironisch über die anderen und mich. Was die armen Nerven sich nicht alles aufpacken lassen müssen. Nein, es ist ganz etwas anderes. Ich bin unzufrieden mit mir und der Welt. Ach ich habe ja nichts erwartet als ich hierher kam nach Smorsanka. Es ist ja ein ides Nest und die Menschen bleiben immer dieselben. Ich auch — na ja. Man häutet sich nicht so leicht. Und dann — ich bin eine Persönlichkeit — meine Courtmacher — die Tröpfe — haben's mir so lange vorgefagt, bis ich's am Ende

selbst glaube — ach nein, gute Leontine — das bin nämlich ich — so weit ist's noch nicht mit Dir, daß Du unaufrichtig gegen Dich selbst wärest.

Also ich habe auch Nerven — aber im Grunde bin ich ein ganz launisches, undankbares Geschöpf, denn ich, die ich wahrlich als arme Offizierswaise dankbar sein müßte, daß der gute Großonkel mich alljährlich für Sommer- und Herbstdauer zu sich nach Smorsanka ladet — ich kann mir nicht helfen — ich finde all die Menschen, die sich hier dank der Gastfreundschaft des Hausherrn gleich mir alljährlich auf Smorsanka einfinden, unsagbar einfältig, langweilig, anmaßend oder boshaft. In diese drei Kategorien muß ich sie unbarmherzig einteilen und mich selbst? In welcher dürfte ich mich zählen? Wahrscheinlich zu den beiden letzten.

Aber wer redet gern immer nur von sich selbst, und ich studiere, glossiere so gern andere. Also Gefallen finde ich eigentlich nur an Onkel Tobias und seiner Frau. In Onkels Aderu fließt noch ein gut Teil polnisches Blut, das sich auch wohl ein wenig auf mich vererbt hat, denn seine Schwester war meine Großmütterchen. Er ist groß, hager, trotz seiner Achtzig, lebenslustig wie ein Jüngling; das heißt unsere Modernen vielleicht ausgenommen. Seine Augen haben noch ein Feuer, als hätten sie erst 30 Jahre die Schönheiten des Lebens getrunken. Er hat die Manieren eines polnischen Edelmannes, nur kennt er keinen Fälschorn, und ich habe ihn noch nie berauscht, oder seine gute Haltung verlernen gesehen. Ich verehere ihn. Und Tante Aurelia? Sie ist klein, zart, mit ihren 72 Jahren noch behend wie ein Miesel; um ihren Mund und ihre Augen zucken hundert Fältchen, aber auf den Wangen schimmert noch ein Abglanz der Jugendbrüde und ihre blauen Augen strahlen hell wie die eines jungen Mädchens. Sie lacht noch so gern und liebt es, recht viel ausgelassene Jugend um sich zu sehen; ich bin ihr viel zu alt (im Gemüt) und wenn ihre kostbaren Zähne (sie sind nämlich falsch aber ein Kunstwerk) schimmern, so hält man sie für 20 Jahre jünger und man vergißt ihr schneeweißes Haar. Das sind die guten Seiten, die blendenden. Immerhin hat die Kehrseite nichts allzu Enttäuschendes. Der Oheim ist ein wenig tyrannisch bei aller Lebenswürdigkeit und die gute Tante mäkelte mit dem eingebildeten Recht des Alters an allen modernen Neuerungen und Ansichten. Nur ihre Meinung, ihre Erfahrung, ihre Gewohnheiten sind maßgebend. Man muß ihr zu schmeicheln und nach dem Munde zu reden verstehen, und die Fähigkeit geht mir leider gründlich ab; da giebt es zu Zeiten kleine Reibungen zwischen ihr und mir, daß ich auf dem Sprunge bin abzureisen; doch dahin läßt es der Onkel nie kommen. Er hat ein unschuldiges kleines Faible für mich; wie er behauptet, ähule ich seiner ersten Liebe, die er in Versen bejungen hat. Onkel Tobias vermittelt also stets lebenswürdig zwischen mir und der alten Frau und ich schäme mich bei ruhigen Blute auch immer meiner unkindlichen Aufsehnungsver- suchs. Gott die Tante ist ja ein so liebes trautes Großmütterchen.

Es ist auch eigentlich nicht ihre Art allein, die mich oft so borstig unliebenswürdig macht; aber die andern die hegen, weil sie mich nicht leiden können; da ist die Nichte des alten Herrn, eine ungeheiratete noch dazu, ihr Mann, war Onkels Neffe und ist längst tot, weil aber sie nur eine kleine Pension zu verzehren hat, markiert sie die zärtliche Verwandte, 4 bis 5 Monate Smorsanka — das greift ihrer Kasse unter die Arme. Diese Frau, die ich nur widerstrebend Tante anrede, ist mir ein Greuel. Alles an ihr ist falsch, nicht nur äußerlich, denn Tante Aurelie hat auch falsche Zähne und trägt einen Chignon, was sie nur verächtelt; aber ich kann ihr ihre Svecchelleckerei — das Wort ist nicht schön — nicht vergeben und dann fallen mir ihre Töchter ebenso auf

die Nerven, wie die Alte selbst. Sie hat vier Stück davon und die Klüchlein gleichen der Glucke erschrecklich. Und dann haben sie oben drein noch Namen — — allerdings verbrach sie ja nur die Frau Mama allein, denn sie hat eine Schwäche für absonderliche Namen. Tabea, Minda, Orlanda und Salome — — man denke! Dann ist da eine Freundin Tante Aureliens, Fräulein Zulchen Coeschen — — Gott bewahre mich davor einmal solch eine böse Sieben zu werden, sie ist der rechte Typus einer alten Jungfer. Sonderbarer Weise trägt auch sie falsche Haare. Sie hat grelle stahlharte Augen, die mich gehässig mustern. Ich bin ihr ein Dorn im Auge mit meiner Keiferbe und Jugend. Sie scheint überhaupt die Jugend zu hassen, selbst das harmlose Gretchen Faber, Onkels Patenkind, verfolgt sie mit ihrer bösen Zunge. Die Kleine ist so recht der Gretchentypus, ein bißchen beschränkt, gutmütig bis zur Schwäche, unbedacht wie ein Bäckchen, und dabei ist sie zwanzig. Sie legt den Kopf immer schief auf die Seite, sieht jeden, mit dem sie spricht, dummkindlich, schmachend an und seufzt hörbar nach einem Mann. Natürlich redet sie immer in Superlativen. Manchmal wird sie mir unerträglich, fast so unerträglich wie die beiden Vettern Szarnowicz, die mir wahr-scheinlich in Ermangelung eines interessanteren Versuchslaninchens auf Leben und Tod die Cour schneiden. Es ist gräßlich. Keinen Schritt kann ich thun, ohne diesen Doppelschatten hinter mir her zu bekommen und dabei die Stichelreden Frau Schoellers und ihrer vier Töchter, und die noch giftigeren des „lieben Zulchens“. All diese Menschen füttern sich eigentlich bei Onkel Tobias bequem und billig durch den Sommer, aber sie alle fühlen sich allein dazu berechtigt und jeder regaliert den anderen mit spizen Bemerkungen, mich speziell. Also die Herren Szarnowicz — — der eine ist blond wie eine halbgebackene Semmel, der andere rothaarig — — beide haben niedliche Milchgesichter und Georg, so nennt man ihn, lipfelt ein Wenig. Harro der Veltter spielt Klavier und Zither; auch singt er mäßig. Die Schoellerschen Mädchen ver-himmeln ihn geradezu und er hält sich für ein musikalisches Genie. Mir ist der Mensch schrecklich, besonders wenn er seine runden Hals-sangen verliert verdreht. Da ist mir der rothaarige Georg mit dem weichen Bärtchen und der lyrischen Ader noch lieber. Er verbricht gar nicht üble Verse, die in letzter Zeit viel von einer Leontine schwärmen — — aber er ist wenigstens nicht so aufgeblasen wie Harro und dabei von einer Liebe für mich besetzt, die selbst mein Gletscherberg manchmal rühren will. Aber die Stichelreden der anderen! In solchem Kreise lebe ich nun schon etliche Jahre, und in diesem zwei-dollen Wochen. Anstatt daß ich mich erhole und erheitere, werde ich immer reizbarer. Schrecklich! Ich kann es den andern schließlich nicht einmal verübeln, wenn sie mich un-ausstehlich finden. Tante Aurelie ist dieses Mal beängstigt rücksichtsvoll gegen mich. Sie hat Heiratspläne im Kopfe, ich wittere Unheil. Gott es ist doch zu beschämend dieses Warten auf den Mann.

Heute passierte mir etwas Sonderbares. Ich liebe es früh aufzustehen und allein den nahen Wald zu durchstreifen. Gewöhnlich will Harro mit, aber seine Langschläfrigkeit hält ihn von der Bethätigung seiner edlen Absicht ab. Heute war's noch besonders zeitig, aber der Vogelruf lockte so verführerisch. Zimmer tiefer drang ich in den Wald. Ich mochte wohl schon so eine Stunde in der Waldeinsamkeit gewandert sein, da — ein Knacken, Brechen. Furchtsam bin ich nicht, aber nervös. War's ein Hirsch, ein Jäger, ein Wilderer? Die Grenze ist nicht weit von Smorjanka — vielleicht ein Schwärzer? Doch nichts von alle dem; aus dem Gebüsch trat ein modisch gekleideter Herr — — Sigismund Lanek. Ich stand wie erstarrt. Der Mann, der da vor mir stand, der hatte meine erste reine Liebe besessen. Er hatte mit die-

ser Liebe sein Spiel getrieben, wie er's zu thun wohl gewohnt war; mir aber hatte er ins Herz den Hochmut statt des weiblichen Empfindens gezaubert. Ein schlechter Tausch, aber einmal verstimmt, konnte ich meiner Natur nach keines anderen Mannes Liebe erwidern. Tausend süße Worte hatten mir jene Lippen gesagt, tausend feberheiße Küsse auf die meinen gepreßt, o und das alles — — pour passer le temps. Mir krallten sich die Nägel in die Handflächen, wie ich so stand und der Erscheinung in's noch so lebendvolle Gesicht starrte.

Und er? Er erkannte mich nicht einmal. Er zog den Hut ganz förmlich wie vor der Wildfremden.

„Können Gnädigste mir vielleicht sagen, wie ich gehen muß, um nach Bardenfeld zu kommen?“

Bardenfeld ist das Nachbargut. Mir war die Kehle wie zugeschnürt. Ich hob nur den Arm und deutete die Richtung an.

Ob ihm die Bewegung eine Erinnerung weckte? Sein Blick fixierte mich plötzlich auf-merklich und der lange Schnurrbart zitterte leicht. Wie gut ich das noch kannte!

Fünf Jahre sind seit unserer „Trennung“ vergangen; aber ich habe ein ach so treues Gedächtnis. Er also wieder auf Bardenfeld, unser Nachbar. Ob der Großonkel das wußte? O, mir gingen plötzlich die Augen auf, darum Tante Aureliens nachsichtiges Entgegenkommen. Sie bemitleidete mich am Ende gar? Mein Hochmut litt Folterqualen. Nur das nicht.

„Leontine,“ die Stimme!
Ich schrak empor. Was schlug da wie mit Hämmern an mein kaum eingelulltes Herz?

Sollte die Thorheit vom Neuen beginnen? Nein! und ich wandte mich und ließ ihn stehen. Warum that ich's doch! Vielleicht glaubt er jetzt wirklich nur meine Doppelgängerin gesehen zu haben. Männer vergessen die Frauen, die einmal in ihrem Leben eine Episode gewesen sind, so leicht und eine große Rolle spielte ich in seinem Dasein nie. Gott, wie das brennt, die Scham.

Ich mußte mich heimgelassen legen. Natürlich hatte ich mich erkältet, vielleicht nasse Füße bekommen, ich ließ alles gelten; nur nicht das entsetzliche Fragen. Ich nahm sogar folgsam zwei Miesentassen Kamillenthee zu mir. Tante Aurelie kam, sie sah mich so eigen an. Vielleicht ist das meine Einfeldung. Ach ich wittere jetzt überall Mitleid und Mitwissen. Ich glaube dabei im Grunde meines Herzens, daß Tante Aurelie ein goldiges altes Wesen ist, klug, scharfsichtig und hart.

Ich liebte. Die Waldspaziergänge, ganz Smorjanka bekommt mir schlecht. Es liegt wie Zieherluft über allem. Ich begegne so vielen neugierigen Augen, in denen die Bosheit lauert, das reizt mich so. Ich habe gehört, daß Lanek sich mit der Erbin von Bardenfeld verloben wird. Natürlich am Welde leint er fest. Ich will fort, aber ich kann auch wieder nicht und Onkel Tobias läßt mich auch nicht. Da ist ein Heiratskandidat für mich angetaucht. Ein kinderloser Witwer ist's. Tante Aurelie verschwendet Stunden, um mich zu der guten Partie zu überreden. Ich glaube ich sagte schließlich ja, nur um Ruhe zu haben. Aber hätte ich sie dann? O ich kenne mich, ich würde diesen biederen Krugmann, so heißt der kinderlose, entweder langsam zu Tode quälen und ärgern, oder ihn vergiften oder mich. Gott, nette Chancen für mein Seelenheil? Als verblissene alte Jungfer à la Zulchen oder als Kantippe Nr. — Gott weiß die wievielten, habe ich wohl kaum Aussichten auf Himmels-lohn. Heute war Herr Aloys Krugmann hier, er ist von Geburt Oesterreicher und sein treuherziges „ja mögen S' mich denn gar net?“ entwasnetete mich beinahe. Warum hat dieser Biedermann nicht das Neuhere eines

Sigismund? Ach nein, das thut's nicht allein. Vielleicht würde ich mich um den „Einzigsten“ nicht „so haben“ wie Gretchen sagt, wenn er anders wäre als er ist. Die Verlobung ist perfekt. Soll ich den dicken Krugmann nehmen? Ich bin eine Waise, habe gar nichts, da ist dieser Antrag ein Riesenglück. Alle sagen es, sogar Harro. Der kleine Georg wimmert leise als Echo. Es ist gräßlich! Nein, nein und tausend Mal nein! Ich bin kein Herdenmensch. Gerade weil sie's alle sagen, will ich nicht. Und doch? Welch ein Loß! Solange ich noch einigermaßen ansehnlich bin, wird mich alle Welt daraufhin ansehen, warum und ob ich mich nicht verheirate. Und schließlich werden sie die alte Jungfer als Drohne — — nein Drohne paßt hier nicht — als unnützes Mitglied der Menschheit in einen Winkel stoßen, mich glücklichsten Falls in ein Stift bringen und da werd' ich sterben, unbedauert; im Gegenteil, ein ganzer Haufe alter Weiblein und Mägdelein wird meinen Tod sehulichst erwarten, denn ich mache ja Einer Platz.

Ich thut's nicht, nein aber ich — — Nein nein, die Versuchung in Gestalt der Versorgung soll mich nicht unterkriegen. Wenn nur mein schwacher Körper nicht wäre. Aber so? Ueber kurz oder lang wird's nichts mehr sein mit den Stickerien, den Klöppeleien. Ich kann das ewige Sigen nicht ab.

Ich habe sie gesehen. Er — stolz im Vorgehmad seiner künftigen sicheren Position als Gatte einer feinstreichen Frau, sie blaß, fade, schwarzbraun, müde und gelangweilt. Ein sehr zärtliches Brautpaar scheinen sie nicht zu sein. Aber sie führen in einer eleganten Equipage und ich stand hart am Straßengraben mit sorglich geschürztem Kleide und durste den Staub den ihr Gefährt aufwirbelte, schlucken. O ich ballte die Hände. Nun ist die Aufwallung vorüber. Nein, ich neide den Beiden das Glück nicht. Man sollte überhaupt keinen Menschen um sein bißchen Glück beneiden denn — entweder betrügen sich die Menschen selbst, oder das Glück betrügt die Vermitten.

Ich reise, reise morgen. Es hat einen Heidenkrach zwischen mir und den Schoellers gegeben. Eine Versöhnung bleibt ausgeschlossen; da weiche ich, denn ich kann hier doch nicht länger bleiben. Aber heimlich will ich fort, sonst halten mich die guten Alten, morgen in aller Herrgottsfrühe schleiche ich mich fort, wie ein Dieb. Adieu Smorjanka . . .

Es ist Frühstückszeit. In der Veranda sitzen Schoellers, die Brüder Szarnowicz, der Hausherr, Fräulein Zulchen und Gretchen Faber. Tante Aurelie suchte Leontine. „Die Prinzessin wird wohl wieder ihre Launen haben,“ ähert sich Frau Scholler spitz und Fräulein Zulchen meint: „Gott, sie kann es sich ja gestatten.“ Dabei sieht sie auf den Hausherrn, der aber hört gar nicht auf die Stichelreden, denn er scherzt mit den jungen Leuten. Da kommt die Tante blaß und be-stürzt.

„Fort ist sie, fort! denke Dir Tobias!“ und ihre weißen Wäcker zittern.

„Wohin?“ fragen alle durcheinander.
„Das mag Gott wissen. O meine Ahnung!“ klagte die alte Dame. Und man sucht, sucht stundenlang.

Im Vorkenhäuschen, fern im Bardenfelder Walde aber kniet vor einem blaffen langaus-gestreckten Mädchen ein Mann, und dieser Mann ist Sigismund Lanek. Vor einer Stunde hat er Leontine tot im Walde gefunden. Sie muß im Dämmern über eine Baum-wurzel gefallen sein. An ihrer Schläfe trocken dunkel das Blut. „Ein unglücklicher Fall, ein erschütternder Zufall“ denkt Lanek schmerzbezeugt, er ahnt nicht, ein wie erlö-sender — —

Auflösungen aus voriger Nummer.
Zweifelbige Charade: Windspiel.